

Osmund Schreuder

Die schweigende Mehrheit

In den letzten Jahrzehnten sorgen sich viele Theologen um die Wirksamkeit der christlichen Verkündigung. In der Verkündigung sehen sie eine der wichtigsten kirchlichen Aufgaben unserer Zeit. Außerhalb der kirchlichen Räume haben die Kirchen ja verhältnismäßig wenig Einflußmöglichkeiten. Außerdem werden sie mehr denn je mit konkurrierenden Ideologien konfrontiert. Zudem haben sie gegen die immense Macht der Massenmedien anzukämpfen. Demgegenüber meinen jene Theologen zu ihrem Leidwesen feststellen zu müssen, - daß es mit der christlichen Verkündigung tatsächlich wenig rosig aussieht, und sie reden viel von ihren inhaltlichen Fehlern und formalen Mängeln. In diesem Zusammenhang fällt dann auch prompt der Ausdruck «Predigtnot der Kirchen».

Für diese Not erwartet man nicht selten Hilfe von der sozialwissenschaftlichen Forschung. Diese aber hat sich bisher fast gar nicht mit dem Thema Verkündigung beschäftigt. Die geringe Zahl von Studien auf diesem Gebiet beschränkt sich auf eine meist oberflächliche Inventarisierung von Klagen und Wünschen oder auf eine mehr oder weniger tiefgehende Analyse der Predigtinhalte. Fast niemals werden in der Forschung Predigt und Zuhörerschaft aufeinander bezogen. Außerdem lassen es die meisten Forschungen an methodischer Gründlichkeit fehlen. Infolgedessen haben die Aussagen der Soziologen über die Verkündigung nur relativen Wert: entweder sind sie nichts anderes als Wiedergaben von Eindrücken oder allgemeine Anwendungen der Theorie von der Massenkommunikation oder Früchte zweifelhafter bzw. beschränkter Untersuchungen.

Eine Felduntersuchung

Auch die Aussagen, die in diesem Artikel über die Verkündigung gemacht werden, haben eine begrenzte empirische Basis. Sie stammen zwar aus einer umfangreichen Untersuchung, zu der im ganzen an die 2500 Interviews mit Katholiken und Protestanten sowie das Abhören von 50 konkreten Predigten gehörten (50 Interviews pro Predigt) und bei der das Methodisch-Wissenschaftliche fachgerecht durchgeführt wurde¹. Aber diese Untersuchung ist schon zehn Jahre alt, wurde lediglich in der Bundesrepublik Deutschland angestellt

und ist weder repräsentativ für die katholische oder protestantische deutsche Bevölkerung noch für ihre aktiven Kirchenmitglieder. Also: Die sich auf den katholischen Teil der Untersuchung stützenden Aussagen², die in dieser Abhandlung gemacht werden, sind nicht mehr als eine Reihe ernsthafter Hypothesen – Hypothesen deshalb, weil ihre allgemeine Gültigkeit noch bewiesen werden muß. Trotzdem sind sie ernst zu nehmen und sind es wert, hier formuliert zu werden, weil sie in einer umfangreichen und sorgfältigen Felduntersuchung gewonnen wurden.

Bei unserer Erkundung sind wir von einer Art Marktmodell ausgegangen: Prediger versuchen, durch Inhalt und Gestalt ihrer Kanzelansprachen religiöse «Waren» an den Mann zu bringen; mehrere Arten von Zuhörern mit den verschiedensten Bedürfnissen, Wünschen und Erfahrungen testen das Angebot; die Resultate dieses Nachfrage- und Angebotsprozesses kann abgelesen werden an dem Maß, in dem man die Predigt beachtet hat, sie hochschätzt und sich ihres Inhalts erinnert.

Im folgenden gehen wir auf die einzelnen Komplexe und ihre Zusammenhänge untereinander ein. Wir beginnen die Analyse mit der Nachfrage und beziehen danach die Angebotsseite mit ein.

Erfahrungen und Erwartungen

Für die Aussicht der Verkündigung, beim Kirchenvolk anzukommen, ist zunächst die Erfahrung wichtig, welche die Zuhörer bis dahin mit der Predigt gemacht haben. Übrigens stimmt nicht, was manchmal angenommen wird: so etwas wie eine Predigtschranke gibt es offenbar nicht. Die Mehrheit der Kirchgänger beurteilt meistens positiv, was sie am Sonntag von der Kanzel herunter hört; nur eine Minderheit ist offensichtlich unzufrieden. Das weist bestimmt nicht auf allgemeine Predigtabneigung hin.

Dieser Eindruck wird von der Erfahrung bestätigt, daß man im allgemeinen die Sonntagspredigt nicht einzutauschen wünscht gegen andere Formen religiöser Kommunikation wie religiöse Rundfunksendungen und Fernsehprogramme, religiöse Literatur, religiöse Kurse und Gruppengespräche. Die Mehrheit zieht die Predigt vor. Allerdings sitzt das Motiv dieser Wünsche nicht tief; man weist dabei nämlich vor allem auf die «religiöse Atmosphäre» in der Kirche hin; aber auch die Motive derer, die sich für anderes entscheiden, bezieht sich auf sekundäre Momente, z. B. die technischen Möglichkeiten des Fernsehens, nicht aber auf den Inhalt. Kurz, die Predigt scheint unter den möglichen Alternativen religiöser Kommunikation ziemlich stark dazustehen. Echte Konkurrenz für sie gibt es nur bei einer Minderheit von Personen, die mehr für reli-

giöse Kurse und Gruppengespräche zu haben sind und daran auch teilnehmen.

Die relativ seltene ausdrückliche Kritik an der Predigt wird verständlich aus der ziemlich großen Homogenität der Erwartungen und Beurteilungskriterien, die bezüglich der Predigt im Kirchenvolk umlaufen. Diese Homogenität ist überraschend, wenn man bedenkt, daß die Kirchgänger sowohl religiös wie auch sozial eigentlich eine recht gemischte Gesellschaft darstellen.

Betrachtet man die Erwartungen, so scheinen die Zuhörer vier Arten von Predigten zu unterscheiden: Predigten über die Liebe Gottes, der den Menschen Kraft für das Leben und Trost in Enttäuschungen schenkt; Predigten über die Pflichten im täglichen Leben, insbesondere auch im Hinblick auf den notleidenden Mitmenschen in der eigenen Umgebung; Predigten über den Inhalt der christlichen Lehre und die Geheimnisse des Glaubens; Predigten, die gesellschaftliche und politische Probleme mit christlicher Inspiration durchleuchten. Die erste Art von Predigten ist am meisten beliebt, die letzte am wenigsten. Übrigens sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Sympathien keineswegs groß. Von scharfer Konkurrenz zwischen stark auseinandergehenden Sympathien ist keine Rede.

In den Bewertungskriterien unterscheiden die Zuhörer ebenfalls vier Aspekte: Predigten sind interessant oder nicht, d. h. sie sind konkret oder nicht, praktisch oder nicht, lebensnah oder nicht, anregend, stimulierend oder nicht; sie sind angenehm oder nicht angenehm, d. h. vom Prediger wird ein freundlicher, bescheidener und toleranter Ton angeschlagen oder nicht; sie sind glaubwürdig oder unglaubwürdig, d. h. der Prediger macht den Eindruck, daß er hinter seinen Worten steht oder nicht; die Predigten haben einen klaren und logischen Aufbau oder ihnen fehlt beides. Für die Bewertung der Verkündigung zeigt sich aber nur das erste Kriterium wirklich von Bedeutung: findet man die Predigten, die man so im allgemeinen hört, interessant, dann findet man sie auch angenehm und glaubwürdig. Das Gegenteil gilt ebenso. Durchschlagendes Bewertungskriterium ist für die Zuhörer der konkrete, ansprechende, lebensnahe Charakter der Predigt; der Rest ist Beiwerk, wenn nicht sogar gleichgültig. Übrigens ist die Klarheit durchaus ein eigenes Beurteilungselement; aber als solches hat sie keinen Einfluß auf die Höhe oder Niedrigkeit der Einschätzung; die Kirchgänger hören offensichtlich nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen, das seine eigene Logik hat.

Alles in allem: Das Bild des Predigers, der Sonntag für Sonntag eine sehr genaue Strategie befolgen müßte, um alle möglichen Schranken von Antipredigthaltung

zu durchbrechen, der sich gegen die «Macht der Massenmedien» erheben muß und der mit ganz divergenten und sogar widerstreitenden Erwartungen konfrontiert wird, mit dem Ergebnis, daß er es keinem recht machen kann und nur massive Kritik erntet – dieses Bild erweist sich als eine ganz falsche Vorstellung. Unsere Untersuchung legt unzweideutig nah, daß die Wahrheit eher in entgegengesetzter Richtung liegt.

Zuhörertypen

Inzwischen bleibt die Zuhörerschaft der Predigt eine gemischte Gesellschaft. Einteilen könnte man sie z. B. nach ihrem Verhalten zur Autorität. Die verschiedensten Kirchenglieder – das ergab unsere Untersuchung – betonen die kirchliche Autorität, beurteilen die Aufgabenerfüllung der Kirche positiv, lehnen Kritik an dieser Einrichtung ab und sind von Demokratisierung, religiösem Pluralismus und kirchlichen Neuerungen nicht entzückt – im Gegensatz zu den mehr autonom denkenden Kirchengliedern. Ferner kann man differenzieren nach dem Maß, in dem die Betreffenden der eigenen kirchlichen Gruppe oder Institution verbunden sind. Die eng an die eigene Gruppe oder Institution gebundenen Personen betonen die Notwendigkeit der religiösen Praxis, die Teilnahme am Gemeinschaftsleben, den Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten sowie den Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen – das alles im Gegensatz zu denen, die weniger eng an die eigene Gruppe oder Institution gebunden sind bzw. die mehr kosmopolitisch denken. Diese zwei Einteilungskriterien sind keineswegs identisch. Deshalb kann man nach eifrigem Kombinieren sechs Typen von Zuhörern unterscheiden. Diese gehen dann von Typ 1, der ausgesprochen unterwürfig eingestellt ist und sich sehr eng an die eigene Gruppe oder Institution gebunden fühlt, über allerlei Übergänge zu Typ 6, der sich ausgesprochen autonom und kosmopolitisch gibt.

Die skizzierten religiösen Unterschiede haben zum Teil durchaus und zum Teil keine Konsequenzen. Sie scheinen auf die Erwartungen an die Predigt und auf die Bewertungsmaßstäbe wenig Einfluß zu haben. Zwar ist Typ 6 etwas mehr für gesellschaftlich-kritische Ansprachen zu haben, während Typ 1 das durchaus nicht ist; aber die große Masse – die Typen 2, 3, 4 und 5 – hat keine ausgesprochene Vorliebe, ist für «alles» offen oder läßt «alles» über sich hingehen. Mehr Konsequenzen für die Beurteilung haben die erwähnten religiösen Unterschiede. Die Zufriedenheit mit dem Stand der Dinge wächst, je mehr man heteronom denkt und je enger man an die eigene Gruppe gebunden ist. Unbehagen konzentriert sich dagegen bei einer Minderheit autonom und kosmopolitisch eingestellter

Zuhörer. Diese Minderheit zieht der Predigt religiöse Kurse und Gruppengespräche vor. Das sind außerdem Personen, die behaupten, die Spannungen zwischen den Forderungen des Glaubens und den Anforderungen des Lebens mehr als andere zu erleben und nach Antworten auf diese Probleme zu suchen.

Die verschiedenen religiösen Typen und damit die Grade der Zufriedenheit mit der Verkündigung können gesellschaftlich plaziert werden. Religiöser Heteronomie, enger Bindung an die eigene Gruppe oder Kirche und Zufriedenheit mit der Verkündigung begegnet man vor allem bei älteren Menschen, auf dem Lande, in der Kleinstadt, in den unteren sozialen Schichten und bei weniger Gebildeten. Religiöse Autonomie, Kosmopolitismus und Unbehagen konzentrieren sich bei den jüngeren Menschen, in der Großstadt, bei den neuen Mittelständlern (oder in der «upper-middle-class») und unter den Gebildeteren oder (Halb-)Intellektuellen.

Konkrete Reaktionen

Vor dem bisher skizzierten allgemeinen Hintergrund können nun die Reaktionen derselben Befragten auf die in die Untersuchung einbezogenen Sonntagspredigten beschrieben werden.

Wieder zeigt sich, daß die Prediger bei ihrem Auditorium enormen Kredit haben. Die Mehrheit sagt, sie habe während der ganzen Predigt aufmerksam zugehört und habe das Gesagte gut gefunden. Nur eine Minderheit sprach von allgemeiner Zerstretheit und gab negative Urteile ab. Natürlich sind Aufmerksamkeit und Hochschätzung größer bei jenen Zuhörern, die mehr heteronom eingestellt sind und die Predigt im großen und ganzen als religiöse Erfahrung erleben.

Die Erinnerung ist eine ganz andere Sache. Wenn mehrere Kirchgänger über eine Predigt befragt werden, die sie am gleichen Tage gehört haben, so sind doch nur wenige im Stande, die Kerngedanken der Predigt mehr oder weniger zusammenhängend wiederzugeben; die Mehrheit wird von ihrem Gedächtnis noch im Stich gelassen oder erinnert sich höchstens noch an einige Bruchstücke. Die Erinnerung wird eigentlich erst gut, wenn drei Umstände zusammenfallen: die Befragten haben eine mehr als durchschnittliche Bildung, sie denken stark autonom und sind eng an die eigene Gruppe oder Institution gebunden. Übrigens sind Erinnerung und Einschätzung voneinander unabhängig: eine gute Erinnerung kann mit einer niedrigeren Bewertung der Predigt zusammengehen, wie umgekehrt eine hohe Bewertung keineswegs eine gute Erinnerung einschließt.

Einfluß der Predigteigenschaften

Nun wird es Zeit, die Angebotsseite in die Überlegungen einzubeziehen und den Einfluß der Predigteigenschaften auf Bewertung, Aufmerksamkeit und Erinnerung zu untersuchen.

Die in die Untersuchung einbezogenen Predigten konnten nach folgenden vier inhaltlichen Dimensionen charakterisiert werden: nach dem biblischen Charakter der Predigt; nach der überweltlichen oder doch nach der mehr als innerweltlichen Tendenz ihrer Botschaft; nach dem Maß, in dem die Predigten an die Erfahrungswelt der Zuhörer anknüpfen; und nach dem Maß, in dem sie Glauben und Leben miteinander konfrontieren. Ferner kann mit vier Formcharakteren operiert werden: mit der Qualität des Vortrags, beurteilt nach der Gestik, Mimik, nach dem Redetempo, der Stimmodulation u. ä.; mit der Klarheit des Aufbaus; mit dem optimistischen oder pessimistischen Blick des Predigers auf Mensch und Welt; mit der Menschlichkeit der Sprache, d. h. dem mehr oder weniger persönlichen, mitlebenden und demokratischen Stil des Predigers. Außerdem wurde noch mit einer Anzahl besonderer Daten gearbeitet, u. a. mit der Länge der Predigten.

Über die Bewertung der Predigten, die nach den erwähnten Charakteristika analysiert und nach Rängen geordnet wurden, lassen sich einige schwerwiegende Aussagen machen. Nach Auskunft unserer Untersuchung haben die Charakteristika ziemlich geringen Einfluß auf die Bewertung durch die Zuhörerschaft. Ob Predigten nun mehr biblisch sind oder nicht, ob sie mehr oder weniger bei der Erfahrungswelt der Zuhörer anknüpfen oder nicht, mehr oder weniger klar, menschlich usw. sind – das alles macht im großen Ganzen für die Bewertung nicht viel aus. Eine Predigt muß schon «ganz besonders gut» oder «ganz besonders schlecht» sein, soll sie eine besonders hohe oder besonders geringe Bewertung erhalten. Dabei wird übrigens kaum klar, in welcher Hinsicht die Predigt «besonders gut» oder «besonders schlecht» sein muß.

Von der soeben formulierten Regel gibt es nur eine einzige Ausnahme: Die Zuhörer sind verhältnismäßig empfindsam für die Qualität des Vortrags. Ist der Vortrag gut, steigt die Bewertung für die betreffende Predigt deutlich an – und umgekehrt. Allein auch diese Feststellung hat wieder ein relatives Gewicht. Alles zusammengenommen sind die Kennzeichen der Predigt im einzelnen von untergeordneter Bedeutung. Die Bewertung wird primär und überwiegend von der religiösen Einstellung der Zuhörer bestimmt. Eine hohe Wertschätzung für die Predigt geht wesentlich aus der heteronomen Haltung dieser Zuhörer hervor und aus ihrer engen Verbundenheit mit der eigenen Gruppe

oder Institution; eine geringere Wertschätzung resultiert wesentlich aus religiöser Selbständigkeit und Kosmopolitismus.

Diese Aussagen gelten für alle Zuhörertypen. Es ist also nicht so, daß heteronome Kirchgänger mehr aus ihrem Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche urteilen und autonome Kirchgänger mehr auf die Charakteristika der Predigt achten. Im Gegenteil, bei allen Zuhörerkategorien gibt bei der Bewertung nicht die objektive Wirklichkeit der Predigt den Ausschlag, sondern die Subjektivität der religiösen und kirchlichen Haltungen.

Mit dem Gesagten hängt wiederum zusammen, daß die Wertschätzung der Predigt kaum einmal das Ergebnis eines bewußten Vergleichs zwischen Nachfrage und Angebot ist. Praktisch liegen keine Hinweise darauf vor, daß die Kongruenz von Wünschen und Erwartungen der Zuhörer einerseits und der verschiedenen Predigteigenschaften andererseits auf eine höhere Wertschätzung hinausläuft und daß ihr Fehlen eine geringere Wertschätzung zur Folge hat.

Zusammengefaßt: Ist der Vortrag des Predigers einigermaßen sinnvoll, dann läßt ihm die Zuhörerschaft für Inhalt und Form der Predigt viel Spielraum. Nämlich nicht die Predigtcharakteristika bestimmen die Bewertung, sondern die Solidaritätsgefühle des Publikums, das in der Mehrheit a priori auf der Seite des Predigers steht. Dieser befindet sich denn auch keineswegs in einer echten Marktsituation. Er steht nicht auf der Kanzel wie ein Marktschreier oder Straßenhändler, der viele kritisch prüfende Zuhörer durch die Qualität seines Angebotes überzeugen muß. – Solche Ergebnisse mögen für manche Prediger ein Trost sein, für andere sind sie bestimmt eine Enttäuschung.

Etwas anders liegen die Dinge bei Aufmerksamkeit und Erinnerung. Diese sind größer, wenn die Predigt mehr an die Erfahrungswelt des Kirchenvolks anknüpft, wenn sie eine mehr innerweltliche Botschaft verkündet und wenn sie einen klaren Aufbau hat. Die anderen Predigtcharakteristika haben auf Aufmerksamkeit und Erinnerung keinen Einfluß, auch der Vortrag nicht. Einen eigenen Platz nehmen die biblischen Predigten ein; sie werden durchaus beachtet, scheinen aber für das Gedächtnis eine sehr schwere Kost zu sein.

Das Bild des Predigers

Es ist eine allgemeine Regel der Massenkommunikationslehre, daß das «image» des Aussenders auf die Reaktionen der Empfänger einer Botschaft Einfluß hat. Das gilt auch für die Verkündigung. Von Bedeutung ist hier nicht, daß die Zuhörer den Prediger kennen oder daß sie ihn schon des öfteren auf der Kanzel gehört haben. Diese Umstände fügen der Aufmerksamkeit und

der Hochschätzung nichts hinzu und nehmen auch nichts davon weg. Von durchschlagender Bedeutung ist, wie man über den Prediger als Hirten, als Pastor, über seine Aufgabenerfüllung überhaupt denkt. Beurteilt man sie positiv, dann horcht man auch mit mehr Aufmerksamkeit auf die Predigt und begegnet ihr mit mehr Wertschätzung. Die positiven Urteile kommen natürlich vor allem von dem mehr heteronomen und stärker an die eigene Gruppe gebundenen Kirchgänger. Auch hier scheint das Predigtgeschehen kein isolierter Prozeß zu sein.

Die Erinnerung an den Inhalt der Predigt hat nichts mit dem Bilde zu tun, das man vom Prediger hat – sie geht ihren eigenen Weg.

Schlußüberlegung

Unsere ausgedehnte und genaue, wenn auch nicht repräsentative Felderkundung legt nahe, daß tatsächlich so etwas wie eine «Predigtnot der Kirchen» existiert. Die Definition dieser «Predigtnot» weicht allerdings ab von jener Charakterisierung, die Theologen, selbstkritische Geistliche und intellektuelle Laien dafür oft zur Hand haben. Zu ihr gehört – nach den Ergebnissen unserer Forschung – keineswegs, daß der größte Teil des Kirchenvolks von Unbehagen über die Verkündigung erfüllt ist, weil die Prediger ihrem Auftrag nicht nachkommen. Im Gegenteil, bringt man diese Masse durch Befragung zum Sprechen, dann offenbart sie sich als «schweigende Mehrheit», die über den Gang der Dinge überwiegend positiv urteilt.

Aber, so muß man aufgrund derselben Befragung sagen, die Problematik scheint gerade in diesen positiven Urteilen zu bestehen. Bei näherem Zusehen zeigt sich nämlich das Sprechen dieser Mehrheit zu einem nicht geringen Teil zugleich als Schweigen. Weniger dunkel ausgedrückt: Die «Predigtnot» scheint vor allem darin zu bestehen, daß die Menge des Kirchenvolks gegenüber der Verkündigung wenig ausdrückliche und wenig bewußte Haltungen entwickelt, mit der Folge, daß man auf das Angebot der Verkündigung ziemlich undifferenziert reagiert und davon relativ wenig mitnimmt – trotz aller Mühe, die sich die Prediger mit ihren Predigten machen. So gesehen, hat das Problem seinen Ort nicht so sehr auf, sondern unter der Kanzel.

Die in den vorigen zwei Abschnitten angedeuteten Aspekte wollten wir durch den bewußt gewählten doppeldeutigen Titel dieser Abhandlung symbolisieren: «Die schweigende Mehrheit». Man kann das alles auch noch anders formulieren. Die «Predigtnot der Kirchen» geht aus dem Umstand hervor, daß sie einer Masse Menschen konfrontiert werden, deren Solidaritätsgefühle einen unartikulierten Totalitätscharakter

tragen. Dadurch werden die Kirchen gehindert, für diese Glieder auf differenzierte Art und Weise tätig zu werden. Sie mögen ihr pastorales Angebot, soviel sie wollen, nuanciert auf verschiedene Ziele hin programmieren – die Programme werden von den Massen

mit einer «blinden» Solidarität verarbeitet, die als solche für Differenzierungen nicht empfindsam ist und dadurch eine Bremse für die Wirksamkeit dieses Programms wird. Unsere Untersuchung scheint das am Beispiel Predigt zu demonstrieren.

OSMUND SCHREUDER

Professor für Kultur- und Religionssoziologie an der Subfakultät für Soziologie der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Nijmegen. Veröffentlichungen u. a.: O. Schreuder (Hg.), *Der alarmierende Trend* (München/Mainz 1970); zus. mit J. Hutjes, *Priester zur Geburtenregelung* (München/Mainz 1972). Anschrift: Vermeerstraat 7, Nijmegen, Niederlande.

¹ Der Autor dieses Beitrags hatte die Gesamtleitung dieser Untersuchung; die alltägliche Leitung lag bei J. Sterk. Beiträge zur Vorbereitung und Durchführung der Feldstudien lieferten L. Bertsch, K.W. Bühler, K. Burgsmüller, K.W. Dahm, R. Köster und R. Zerfass.

² Einen ausführlichen Bericht über den katholischen Teil findet man auf der Basis von 1231 Interviews und 25 Predigten in der Arbeit von J. Sterk, *Preek en toehoorders* (Nijmegen, Instituut voor Toegepaste Sociologie, 1975). Auf diesen Bericht stützt sich der hier vorgelegte Artikel. Die Ergebnisse für den protestantischen Teil der Untersuchung sind übrigens in großen Linien dieselben; die Unterschiede liegen in sekundären Einzelheiten.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

Brian Smith

Die Auswirkung der von ausländischen Kirchen geleisteten Hilfe: Der Fall Chile

Seit den späten fünfziger Jahren sind Kirchen des nordatlantischen Raums Schwesterkirchen der Dritten Welt in sehr erhöhtem Maß mit Personal und Geldern beigestanden. Beispielsweise hat sich zwischen 1958 und 1968 die Zahl der aus den Vereinigten Staaten stammenden Missionskräfte in Lateinamerika verdoppelt. Verschiedene Hilfsorganisationen, die von Katholiken in Nordamerika und Westeuropa unterhalten werden, haben in den letzten fünfzehn Jahren Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika immer mehr finanzielle und materielle Hilfe zufließen lassen. Diese verstärkte Unterstützung durch Personal und Finanzen hat diese Kirchen instand gesetzt, Programme zu

religiöser und sozialer Entwicklung in Angriff zu nehmen, die sie nicht aus eigenen Kräften hätten in die Wege leiten können.

Diese Hilfeleistung ist jedoch stark ins Feuer der Kritik geraten. Man wirft den ausländischen Helfern vor, sie zwingen den Kirchen, in deren Dienst sie sich stellten, ihre Kulturwerte auf, erhielten veraltete Strukturen künstlich aufrecht und hielten die Kirchenleiter in Entwicklungsländern davon ab, nach bodenständigeren und schöpferischeren Lösungen für ihre Probleme zu suchen¹. Andere vertreten die Auffassung, die ausländischen Hilfskräfte hielten diese Kirchen weiterhin in einem Abhängigkeitsstatus und ermöglichten es den fremden Geldgebern, die Richtung der religiösen und ideologischen Entwicklung zu bestimmen². Die Regierungen mißtrauen den Absichten ausländischer Priester in manchen Ländern immer mehr und haben in neuerer Zeit nicht wenige von ihnen ausgewiesen, weil sie sich angeblich in die innenpolitischen Angelegenheiten des betreffenden Landes einmischten.

Bis jetzt sind noch kaum sich über einen längeren Zeitraum erstreckende Erhebungen angestellt worden über die Höhe der Zuschüsse an Personal und Finanzen, die Kirchen der Dritten Welt zur Verfügung gestellt wurden, im Vergleich zu den inländischen Hilfsquellen, die sie selbst zu erschließen vermochten. Diesbezügliche Angaben wären wichtig, um bestimm-